

Wochenkommentar

Diversität aus den falschen Gründen

Mangelnde Kandidatinnen und Kandidaten für die Gemeinderäte sind vielerorts ein Problem. Aber wieso macht man diese Tatsache zu einem Problem der Frauen und der Jungen?

Der durchschnittliche Gemeinderat ist ein 54-jähriger, verheirateter Mann, der entweder in einer Führungsposition arbeitet oder selbstständig ist. Das zeigte der alle fünf Jahre erhobene Gemeindemonitor der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW). Wenn diese Generation aber den Gemeinderat verlässt, altershalber, oder mit der Begründung «ich war jetzt lange genug dabei» – wie es bei vielen Gemeinden im See- und Sensebezirk auch vor den kommenden Wahlen der Fall ist –, fehlen die Motivierten, die nachrücken.

Freiwillige fehlen fast überall

Diese Problematik ist bekannt, und das nicht nur in den Gemeinden. Vereine und Freiwilligenorganisationen können ebenfalls ein Lied davon singen, wie schwer es heutzutage ist, ehrenamtliche Posten zu besetzen. Darüber hat auch «wir Freiburg.» schon ausführlich berichtet, genauso wie zahlreiche andere Schweizer Medien.

Jedoch werden dabei oft zwei Dinge vermischt. Zu «es fehlen uns die Leute» kommt ganz oft



Viele Gemeinden haben Mühe, genügend Kandidatinnen und Kandidaten für ihre Gremien zu finden. Archivbild: Charles Ellena

im gleichen Atemzug: «Die Jungen wollen sich nicht mehr einsetzen» oder «Es gibt zu wenige Frauen in den Gemeinderäten».

Das bedeutet nichts anderes, als die Problematik zu verlagern. Frauenförderung, wie es sich der morgen in Tafers geplante Anlass zum Ziel setzt, ist toll und absolut überfällig. Und ja, es sollten sich mehr Junge für ihre Gemeinde engagieren. Das kann und darf aber nicht die Lösung für das zugrundeliegende Problem sein. Ohne unseren Gemeinden böse

Absichten zu unterstellen: Man gewinnt den Eindruck, dass Diversität erst dann zu einem Thema wurde, als die traditionelle Rekrutierungsbasis wegbrach.

Schulduzuweisungen bringen nichts

Treffend zeigt das die Webseite des Kantons Bern. Zum Frauenförderungsinstrument Promo Femina gibt es folgende Empfehlung an die Gemeinden: «Fällt es Ihrer Gemeinde schwer, neue Behördenmitglieder zu rekrutieren? Wünscht Ihre Gemeinde mehr

«Jede Frau, die den Schritt wagt, ist ein Gewinn für die akkurate Repräsentation der Bevölkerung in der Politik. Aber nicht als Notnagel.»

Diversität in ihren Gremien? Ihre Gemeinde kann dafür sorgen, dass mehr Frauen den Weg in die Gemeindepolitik finden.» Ganz deutlich: Die Diversität steht nur an zweiter Stelle. Viel eher geht es darum, Frauen als «unerschlossenen» Pool an Kandidatinnen zu gewinnen, um die Lücken in den Gemeinderäten zu stopfen.

Das hat aber zur Folge, dass auch die Verantwortung für diese Lücken den untervertretenen Gruppen zugeschoben wird. Nur weil Frauen sich das nicht zutrauen, oder Junge sich nicht engagieren wollen, bleiben die Sitze unbesetzt, das ist die unterbewusst mitschwingende Botschaft.

Dabei engagieren sich Frauen sogar häufiger ehrenamtlich als Männer, allerdings meistens informell – das heisst, nicht in Vereinen oder politischen Ämtern, sondern beispielsweise durch Nachbarschaftshilfe oder unbezahlte Care-Arbeit. Das zeigt eine Umfrage des Bundesamts für Statistik. Gibt es nun Kampagnen dafür, dass mehr Männer sich um betagte Angehörige kümmern oder bei den Nachbarn die Kinder hüten sollten? Nein.

Das Amt fördern, nicht die Person

Wenn also gefördert werden soll, dann das Amt selbst. Es müssen alle Gemeindemitglieder ermutigt werden, sich auf lokaler Ebene zu engagieren. Das Amt muss für alle attraktiver werden, durch flexible Sitzungszeiten, eine angemessene Entschädigung, professionelle Strukturen oder die Möglichkeit von Jobsharing-Modellen.

Ja, natürlich sollten die Gemeindeparlamente diverser sein und die Gemeinde besser repräsentieren – aber ein leerer Sitz repräsentiert gar niemanden. Und natürlich ist auch Frauenförderung gut und schön – jede Frau, die den Schritt wagt, ist ein Gewinn für die akkurate Repräsentation der Bevölkerung in der Politik. Aber nicht als Notnagel.



Carine Meier
c.meier@freiburger-nachrichten.ch

Moment mal

Neugierig?

Im Heiligenkalender steht am 15. November der Hl. Albert, «der Grosse» genannt. Er war Dominikaner, Professor in Paris und Lehrer des Thomas von Aquin. Am 15. November 1280 starb er im Alter von weit über 80 Jahren. Über 500 Kilometer kam er 1269 zu Fuss in die Schweiz, um in Basel die Altäre der Predigerkirche zu weihen. Ein ihm gewidmetes Büchlein trägt den Untertitel «Der grosse Neugierige» – eine eher ungewohnte Beschreibung für Heilige.

Auf Albertus trifft sie zu: Als Universalgenie behandelte er alle Wissensgebiete seiner Zeit, zum Beispiel wie Distelfinken sich ernähren, wo die Karpfen laichen, wozu Johanniskraut gut ist. Er wusste, wie man ökologisch verträglich einen Garten anlegt und dass Eselsleder am besten für Schuhsohlen taugt. Er konnte die Mondfinsternisse erklären und schloss daraus auf die runde Gestalt der Erde. In Freiburg trägt der Dominikanerkonvent «Albertinum» seinen Namen, und die Universität feiert am 15. November ihren akademischen Festtag, den Dies Academicus.

Die Neugierde, lateinisch curiositas, erhielt in der Geistesgeschichte eine wechselvolle Bewertung. Für Alberts Schüler Thomas von Aquin zählt sie zu den Lasten, wenn das an sich gute Wissen zu unnützen oder unmoralischen Zwecken

oder einfach zu Angeberei und Selbstbestätigung genutzt wird. In der Neuzeit wurde die Neugierde geradezu der Motor des Fortschritts – bis sie ihre Kehrseite enthüllte: Der Film «Oppenheimer» zeigt die Gewissensbisse des Forschers, dem die politische Macht seine aus wissenschaftlicher Neugier erworbenen Erkenntnisse zur Atomspaltung zum Zweck der Vernichtung aus der Hand nimmt.

Albertus und sein Schüler Thomas haben bereits Kriterien ent-

«Die Neugierde erhielt in der Geistesgeschichte eine wechselvolle Bewertung.»

wickelt. Der Gegensatz zur Neugierde ist nicht Desinteresse, sondern Wissensdurst, die Curiositas. Wissen ist kein Selbstzweck, sondern will den Menschen frei und glücklich machen. Heute scheint alles Wissen der Welt ohne Mühe digital zugänglich zu sein. Zugleich sind wir mit immer raffinierteren Methoden der Desinformation und der gezielten Lenkung unserer Aufmerksamkeit konfrontiert. Albertus würde heute vermutlich frei und ohne Berührungängste die künstliche Intelligenz in den Dienst der Wahrheit, der grösseren Menschlichkeit und des Glaubens stellen.

Während der «Faktencheck» immer häufiger bewusst oder aus Überforderung eingestellt wird, könnte die Neugier als Wissensdurst zu einer Tugend der aufmerksamen Prüfung werden, welches Wissen letztlich sachgerecht, lebens- und friedentauglich ist.



Barbara Hallensleben

Barbara Hallensleben ist Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Ausserdem von Aldo Ellena



Freiburg, 6. Februar 2024.